Weisser Februar

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 6

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-503268

Nutzungsbedingungen

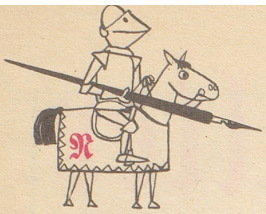
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ritter Schorsch sticht zu

Die fleißigen Sündenböcke

I.

«Diese Tschinggen!» keuchte der Mann, der sich, aus gewaltigen Rundungen schnaufend, an Ritter Schorschens Tisch im Bahnhofbuffet niedergelassen hatte. Von fünf Leuten, die er auf dem Bahnhofplatz angeredet habe, um Auskunft über eine gesuchte Straße zu erbitten, seien ihm vier unter italienischem Entschuldigungsgemurmel davongeschlendert, und der Fünfte, der endlich Bescheid wußte, habe ihm mit der Erklärung geholfen: «Na, guta Mann, da müssen Se ...» Um das Maß voll zu machen, beugte sich im selben Augenblick auch noch eine Serviertochter über den Tisch, die, auf ihre Mundart angesprochen, ohne sichtliche Hemmungen zugab, aus Bregenz zu stammen.

Ritter Schorschens Tischgenosse legte nach Empfang der Stange hell nach Kräften los. Zum Davonlaufen, schnaubte er, sei diese Ausländerwirtschaft, und überhaupt bestehe erheblicher Grund zu Beunruhigung, wenn man die schweizerischen Zustände betrachte, die Post zum Beispiel, und die Bundesbahnen, ebenfalls zum Beispiel, und für ihn, als Automobilisten, sei die Schlamperei im Nationalstraßenbau ein besonderer Greuel, jawoll, man müsse sich ja schämen, und dieser lächerliche Tamtam, wenn endlich irgendwo wieder ein paar Kilometerchen beendet seien ...

Aber, meinte der Ritter, wie sähe es denn aus, wenn die Schweizer ihre Nationalstraßen selber bauen müßten, an denen jetzt Heerscharen von Italienern pickeln? Und wie sollte man hier, im Buffet, auch nur sein Bierchen noch einigermaßen fristgerecht bekommen, wenn man die Bregenzerin und das Marianndl aus Graz über den See zurückspedierte, und der Felice an der Tanksäule gehöre nachgerade auch zu den Unersetzlichkeiten. So wenigstens behaupten wir's anderseits. Ja, ja, schon gut, räumte Schorschens Buffetnachbar ein. Bei den Nationalstraßen gehe es schon nicht ohne, und es gehe überhaupt nicht ohne, aber trotzdem – Frölein, zahle!

Im Fluchen waren wir schon immer stärker als im Ziehen von Konsequenzen; aber es wäre vielleicht doch an der Zeit, uns einmal zu überlegen, was wir ohne die Leute anfangen wollten, die unsere Wirtschaft und unser Mißbehagen so emsig in Schwung halten.

II.

Und es wäre auch an der Zeit, noch etwas anderes zu bedenken. In unserer Eigenschaft als patentierte Hüter der Menschlichkeit nämlich. Da bilden wir uns weiß der Himmel was Erhabenes auf unser mitfühlendes Herz ein und müssen zugleich die Geschichte des zwölfjährigen Italienermädchens Rosella lesen, dessen Eltern in Genf arbeiten. Das Kind hatte im vergangenen Sommer einen dreimonatigen Ferienaufenthalt bei Vater und Mutter verbracht, worauf diese versuchten, ihm eine Bewilligung für den dauernden Aufenthalt zu erwirken. Aber oha! Weil ausländische Arbeiter ihre Familien erst nach drei Jahren nachziehen dürfen und diese Bedingung hier nicht erfüllt war, wurde das Gesuch abgelehnt.

Die Folge dieser ach so humanen Bewilligungspraxis besteht, wie Ritter Schorsch in einer Genfer Zeitung las, darin, daß Hunderte von italienischen und spanischen Kindern, deren Eltern in Genf arbeiten, im benachbarten Savoyen zur Schule gehen. (Zwischenfrage: Wie sähen die schweizerischen Zeitungskommentare aus, wenn die Franzosen eine solche Bewilligungspraxis hätten, und die Kinder ihrer fremden Arbeiter in Genf zur Schule müßten?) Solcherart haben die betreffenden Buben und Mädchen wenigstens die Möglichkeit, ihre Angehörigen häufig zu sehen. Aber die unter unsere treffliche Bestimmung fallenden Kinder von Eltern, die im Innern des Landes arbeiten? Der Zustand, daran läßt sich nicht rütteln, ist beschämend. Mit dem Argument der Wohnungsnot und der überfüllten Schulhäuser können wir uns so wenig von unserer Schuld freisprechen wie seinerzeit, als wir im Krieg Flüchtlinge zurückwiesen, mit dem schläulichen Bild vom Schiff, das bei unmäßiger Belastung zu sinken drohe.

III.

Es wäre im Grunde – so wenigstens sieht Ritter Schorsch die Dinge – zu jeder Zeit nichts weiter als konsequent gewesen, fremde Arbeiter nur in einem Umfang aufzunehmen, der auch die Erfüllung ihrer menschlichen Bedürfnisse gestattet hätte. Und zu diesen Bedürfnissen gehört wahrhaftig auch die Möglichkeit, in der Gemeinschaft der eigenen Familie zu leben. Aber es ist bei uns eben allzulange und allzu reichlich von Arbeitskräften geredet und allzu spärlich daran gedacht worden, daß es sich dabei um Menschen handelt. Und nun sollen sie auch gleich noch an unserem eidgenössischen Mißbehagen schuld sein. Das aber, meint Ritter Schorsch, geht nun ganz entschieden zu weit.

Weißer Februar

Fridolin Tschudi

Die Landschaft hat bisweilen etwas Uferloses
und ist doch ganz aufs Haargenaue konzentriert,
mit welchem beispielsweise eine Grandma Moses
naiv und doch aufs raffinierteste brilliert.

Von ihren Bildern, keiner Richtung angehörend,
strahlt selbst bei mehr als zehn Grad Kälte Wärme aus,
die, Altes und Vergangenes heraufbeschwörend,
sich nährt vom offnen Feuerherd im Backsteinhaus.

Ins alemannisch Rustikale übertragen,
bewegt die selbe kleine Welt sich jetzt und hier,
und zwar nicht sehr viel anders als in frühern Tagen:
ein der Vergessenheit entrissnes Souvenir.

Rot zeigt die Sonne sich am nebelbleichen Himmel
als Purpurvollmond ohne allen Glanz des Lichts.
Die Zeit bleibt stehn, und bloß das menschliche Gewimmel
verliert sich käferhaft ins arktisgraue Nichts ... –